



Dahlemer Blätter

Aus Schule und Heim

der Mendt-Schule

Nr. 1 47. Jahrgang 1972

Berlin, 3. Juni 1972

Wieder einmal, wenn man den Festrednern glauben darf, ein historisches Datum. Und man ist nur zu bereit, ihnen diesmal zu glauben. Denn mit einigem guten Willen auf allen Seiten könnte die heutige Unterzeichnung des Berlin-Abkommens der vier Siegermächte des 2. Weltkrieges und das mit ihr verbundene Inkrafttreten der innerdeutschen Abmachungen über die Erleichterung des Lebens in und um Berlin in der Tat das Ende einer Epoche bedeuten und den Beginn einer neuen.

Zu Ende ging die sogenannte Nachkriegszeit, die in Berlin länger als anderswo gedauert hat, so lange, daß sie das gesamte bisherige bewußte Leben einer Generation, der des Unterzeichneten, ausmacht. Vielleicht ist das für viele der „Alten“ unvorstellbar, aber es ist so. An die alte Reichshauptstadt haben wir nur vage Kindheitserinnerungen, überlagert vom Geheul der Sirenen, das uns allnächtlich aus dem Schlaf riß und in irgendwelche Bunker, Keller, Höhlen geleitete. Die Stadt unserer Kindheit war ungastlich.

Als wir aus den Kellern auftauchten, fanden wir ein Trümmerfeld vor, in dem es von Siegern, Schwarzhändlern und den berühmten Trümmerfrauen wimmelte. Unsere Eltern erzählten uns dazu, daß dies einmal eine blühende und schöne Stadt gewesen sei, aber so recht glauben konnten wir das nicht. Die Anschauung sprach allzu sehr dagegen. Und dann waren unversehens wieder fremde Flugzeuge über uns — diesmal waren es die „Rosinenbomber“ der Blockade.

Nach ihrer Beendigung kamen die ersten Reisen in ein fremdes Land, das sich nunmehr Bundesrepublik Deutschland nannte, für uns aber immer „Westdeutschland“ hieß, sehr zum Ärger der Nord- und Süddeutschen, die sich davon nicht angesprochen fühlten und ein natürlicheres geographisches Empfinden bewahrt

hatten. Und es begann auch in Berlin ein langsamer Wiederaufbau, immer aufs Neue krisengeschüttelt, aber mit umso verzweifelterem Lokalpatriotismus gelobt. Man sagte uns dazu, wir lebten in der Hauptstadt Deutschlands, die nur gegenwärtig ihre Funktionen nicht ausübe, sie aber bald wieder ausüben werde, wenn wir nur standfest blieben.

Während man uns solcherart ein Ziel vor Augen stellte, sprach die Realität, namentlich in Dahlem, dem immer mehr Hohn: Immer mehr Schulkameraden verschwanden aus unserem Kreis, denn die Hauptverwaltungen der Wirtschaft und ihrer Verbände, in denen ihre Väter tätig waren, verlegten ihren Sitz aus der „Hauptstadt“ in andere Städte jenes auch uns allmählich vertrauter werdenden „Westdeutschland“. Mit zunehmender Bewußtheit, zu der auch unsere Schule durchaus das ihre beitrug, wuchs die Unsicherheit über die Zukunft Berlins. Und es kam der 13. August 1961, der absolute Tiefpunkt in der Nachkriegsgeschichte dieser Stadt, der eigentlich nur noch Resignation und bei vielen, auch der „Alten“, die endgültige berufliche Orientierung nach „Westdeutschland“ übrig ließ.

Sollte diese Nachkriegszeit, die Zeit des immer hohleren Anspruchs und der immer trostloseren Realität, geprägt mit dem Stempel des Provisoriums, zugedeckt mit dem Glitzermantel der Berlinhilfe-Spekulation, nun doch zuende gehen? Sollte diese Stadt endlich wieder eine Zukunft statt nur eine Vergangenheit haben? Eine bescheidene zwar, aber doch eine berechenbare? Wir, die wir hier geblieben sind, hoffen es so sehr, daß wir kaum darüber zu sprechen wagen, voller Angst, wir könnten damit alles zerstören.

Es bleibt genug Unerträgliches, zum Beispiel jenes größte Bauwerk Mitteleuropas, das uns allseitig umgibt, und auf das wir auf jedem Spaziergang stoßen. Wir werden lernen müssen, mit diesem Unerträglichem zu leben, geübt haben wir es schon lange genug. Vielleicht sollten wir es mit der französischen Devise nach dem Krieg von 1870/71 halten, jenem Krieg also, der Berlin erst zur „Reichshauptstadt“ gemacht hatte: Immer daran denken, nie davon sprechen! Ohne deswegen „Revanchisten“ sein zu wollen, wozu uns ohnehin alle Mittel fehlen.

Der Verfasser muß um Verzeihung bitten, wenn er ein so allgemeines Thema in diesen Spalten angesprochen hat, aber schließlich haben unsere Leser alle mindestens eines gemeinsam: Sie haben wichtige Jahre ihrer Jugend in Berlin verbracht.

Es bleibt zu danken für den vielfältigen Zuspruch, der uns nach unserem letzten Hilferuf an dieser Stelle erreicht hat. Einige der Briefe sind in dieser Nummer abgedruckt. Wir hoffen sehr, daß es nicht die letzten sein werden, die uns erreichen. Vor allem bitten wir diejenigen, die an interessanten Stellen und in fernen Ländern tätig sind, uns einmal zu schreiben, so schwer es ihnen auch fallen mag, damit wir vor unseren Lesern einmal das ganze Spektrum unserer Gemeinschaft aufleuchten lassen können, das in der Form abstrakter Namenslisten doch immer etwas blaß bleibt. Es ist eine kleine Mühe, mit der große Freude bereitet werden könnte.

HJT

Schulchronik

Das Jahr 1972 begann für die Schule mit der Reifeprüfung. Von 58 (30) Abiturienten (in Klammern stets die Zahl der Abiturientinnen) haben vier (0) nicht bestanden. Wegen guter Leistungen konnten sieben (6) von der mündlichen Prüfung befreit werden. Bei den Berufswünschen führen weiterhin trotz des *numerus clausus* die Mediziner mit zwölf.

An dieser Stelle habe ich mehrfach darauf hingewiesen, daß die Entlassung der Abiturienten in einer Feierstunde nicht mehr eine Selbstverständlichkeit ist, sondern geradezu Seltenheitswert bekommen hat. Die Gründe sind wohl hauptsächlich in der Einstellung der jungen Generation zu suchen, die alles ablehnt, was irgendwie mit dem Begriff Tradition verbunden sein könnte. Allerdings scheint sie innerlich doch nicht ganz so ablehnend zu sein, denn es haben sich mit wenigen Ausnahmen stets alle für eine Feierstunde entschieden. Sie gaben auch zu, daß die Verteilung der Preise aus den Stiftungen und der Prämien einen etwas würdigeren Rahmen verdient, als es bei der Ausgabe im Sekretariat der Fall sein würde.

Als Gäste der Abiturienten-Entlassungsfeier kamen wie in jedem Jahr zahlreiche Eltern, aber nicht mehr die Schüler der Oberstufe. Hier lockt die Feierstunde offenbar mehr als die Feierstunde. Leider aber machten sich die Alten Arndter rar, obwohl sie eingeladen wurden. Außer dem Vorstand zählte ich höchstens ein halbes Dutzend! Sollten nicht zehn Prozent der in Berlin lebenden Alten Arndter — das sind etwa 1000 — an einem Sonnabend nicht für eine Stunde Zeit für ihre alte Schule haben?

Den Martin-Eduard von Simson-Preis erhielt Juliane von Wedel (13 g), den Walther-Hase-Preis Jörg Bechlars (ebenfalls 13 g). Den Preis der Alten Arndter bekamen Linda Hans (13 g), Gesine Schmitthals (13 n 1), Birgit Eßner (13 n 1), Klaus Runkel (13 n 2) und Helmut Georgi (13 n 2). Den Helfried-Szagunn-Preis für besondere Leistungen im Deutschen erhielten in diesem Jahr Jutta Stiller und Ursula Geigenmüller (beide 13 n 1). Außerdem konnten wertvolle Buchprämien an alle, die sich besonders für die Gruppenarbeit eingesetzt hatten, verliehen werden.

Mit dem Ende des Schuljahres verabschiedeten wir uns von unserem Kollegen Oberstudienrat Dr. Werner Weßlau, der in den Ruhestand tritt. Er ist vielen jüngeren Alten Arndter nicht nur als Lehrer der neuen Sprachen bekannt, sondern vor allem auch als Leiter der Ruder-Riege, die er mit großem Erfolg wieder aufgebaut hat. Auch das Schwimmbad in der Richterschen Stiftung konnte dank seiner Initiative wieder in Betrieb genommen werden. Da kaum Mittel zur Verfügung standen, opferte er selbst viel Zeit, um der Schule die Möglichkeit zum Schwimmsport zu geben. Da er 17 Jahre an unserer Schule gewirkt hat, dürfen wir ihn mit Recht zu den Alten Arndtern rechnen. Der Vorsitzende des Vereins, Hans-Jürgen

Richter, nahm daher mit voller Berechtigung an der Verabschiedung von Dr. Weßlau teil.

Das neue Schuljahr, das nun mein letztes am Arndt-Gymnasium sein wird, brachte den üblichen Ansturm auf die siebenten Klassen. Wir haben nun 21 Klassen mit 512 Schülern; wegen der Raumnot müssen zwei Klassen wandern, bis der Erweiterungsbau fertig ist. Meine Absicht, in dieser Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ über den Bauplan zu berichten, muß verschoben werden, da noch immer nicht das letzte Wort gesprochen ist. Auf jeden Fall soll es beim Baubeginn im Herbst bleiben.

Hier noch ein Hinweis: Am 2. September findet unser Schulfest statt. Ich hoffe, auch diesmal recht viele Gäste aus der alten Schülerschaft begrüßen zu können.

Alfred Pudelka

Worte zur Reifeprüfung 1972

Der Direktor: Dienst am Menschen

Liebe Abiturienten!

Ich habe immer gern vor der Ausgabe der Zeugnisse noch ein paar Worte des Abschieds zu Ihnen gesprochen. In diesem Jahr haben Sie es mir leicht gemacht, diese Worte zu finden, da sich einige von Ihnen in Ihrem Prüfungsaufsatz mit den „Funktionen der Schule“ befaßt und mir daher — wahrscheinlich unfreiwillig — sehr schöne Anregungen gegeben haben. Es ist natürlich jetzt nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Jedenfalls konnte ich feststellen, daß mir um Mitarbeiter bei der allmählich permanent gewordenen Schulreform nicht bange zu sein braucht.

Viele Ihrer Bedenken teile ich durchaus, manche nicht, zum Beispiel, daß Sie Armen jetzt „Ihr Gehirn so vollgespickt mit lateinischen Vokabeln, mathematischen Formeln und Geschichtsdaten haben, daß das praktische Denken und Handeln unmöglich geworden ist“ (Die betroffenen Fachlehrer machen im Hintergrund ein erstauntes Gesicht — sicher über ihren Erfolg!). Immer wieder kehrt die Forderung nach größeren Wahlmöglichkeiten unter den Fächern wieder, damit „der Weg zu einem erfolgreichen Berufsleben nicht verbaut würde“. Vergessen

Sie nicht, daß sehr viele von Ihnen erst in den letzten beiden Jahren, wenn nicht sogar im letzten Jahr, zu einer Berufentscheidung gekommen sind, so daß Sie gar nicht wissen, welches Fach da überflüssig sein könnte!

Doch will ich lieber die Grundsätze hervorheben, die bei verschiedenen Autoren auftauchen: „Bis zum Ende der 13. Klasse sind aus den Schülern kritisch denkende und verantwortungsbewußte Menschen geworden . . ., die ihren weiteren Lebensweg aus eigener Kraft zielstrebig verfolgen können“. Das hoffen wir mit Ihnen und Ihren Eltern alle! Wenn ich dann von der „Erziehung zu einer gewissen geistigen Flexibilität und zur Einordnung“, von der „Erziehung zur Persönlichkeit“ oder vom „Dienst am Menschen“ lese, so staune ich ehrlich, da doch das Wort „Erziehung“ schon fast anrühmig geworden ist. Und doch haben Ihre drei Kameraden ganz unbefangen das Ziel genannt, das ich stets als mein höchstes empfunden habe: Dienst am Menschen. Ich brauche es nicht einzuschränken auf „Dienst am jungen Menschen“, da er ja allen zugute kommen soll. So kann ich nur wünschen, daß wir mit unserer, wenn auch manchmal nicht angenehmen Arbeit Ihnen etwas Rüstzeug für diesen so schönen Dienst gegeben haben.

Wenn Sie sich nach zehn Jahren wiedertreffen — hoffentlich bei uns in Dahlem —, wird es sich leicht feststellen lassen, ob mein Wunsch in Erfüllung gegangen ist.

Alfred Pudelka

Der Lehrer: Rücksicht

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten! Sehr verehrte Gäste!

Ich will Ihre Geduld nicht lange in Anspruch nehmen und den Augenblick, auf den Sie sieben Jahre oder mehr gewartet haben, nicht noch weiter hinauszögern. Ein einziges Wort sei unser Thema: das Wort Rücksicht.

Lassen Sie uns dieses Wort zunächst in seiner wortwörtlichen Bedeutung nehmen, dann heißt es sich umblicken. Wann blicken wir uns um? Doch wohl immer dann, wenn wir in einer bisher gleichmäßig verlaufenden Bewegung oder Tätigkeit innehalten, um uns über etwas Gewißheit zu verschaffen, bevor wir weitergehen. Dies ist Ihnen allen aus dem Straßenverkehr wohl vertraut. Bevor Sie aus dem geradlinigen Fluß des Verkehrs abbiegen, blicken Sie zurück, nehmen Sie Rücksicht. Aber auch der Wanderer hält bisweilen inne, wenn er einen anstrengenden Weg — vielleicht im Gebirge — hinter sich bringen will, und schaut sich um; er blickt zurück auf das bewältigte Stück Weg und schätzt den Weg ab, der noch vor ihm liegt, um seine Kräfte einzuteilen und rechtzeitig im Quartier zu sein.

In beiden Beispielen ist das Zurückblicken nicht nur ein beschauliches Sich-Umsehen, sondern ein notwendiger Akt, um sicher voranzukommen. Auch Sie stehen jetzt an einer solchen Stelle, wo es sich empfiehlt, kurz inne zuhalten und zurückzublicken, nicht so sehr, um sich voller Behagen des Erfolgs zu freuen — ist doch das Abitur mindestens so sehr der Anfang eines neuen Wegs wie das Ende eines zurückliegenden Abschnitts — sondern es empfiehlt sich zurückzublicken, um für das Bevorstehende besser gerüstet zu sein.

Es ist jetzt an der Zeit, unsere Wortbedeutung genauer zu fassen; wir haben gemerkt, daß Rücksicht nicht nur ein Zurückblicken ist, sondern daß Rücksicht immer auch bedeutet, von dem Gesehenen Kenntnis zu nehmen, das Erkannte in seine weiteren Überlegungen mit einzubeziehen, es bei seinen eigenen Verhalten und Handeln zu beachten, kurz, es zu berücksichtigen.

Dies Sie zu lehren, war eine wichtige Aufgabe der Schule. Vom ersten Schuljahr an galt es, Sie dahin zu bringen, daß Sie die Wirklichkeiten, die Sie umgeben, erkennen, verstehen und sich in Ihrem Handeln auf diese Wirklichkeiten einstellen. Ich sage nicht „sich anpassen“, sondern „sich einstellen“ und meine damit die Wirklichkeiten ernst nehmen. Wirklichkeiten sind aber nicht nur die Dinge unserer Gegenwart, sondern auch die geschichtlichen Voraussetzungen unserer Welt. Zu Ihrer eigenen Geschichte gehört Ihre Familie, gehört aber auch die Tatsache, daß Sie in diesem Lande geboren sind und in unserem Kulturkreis aufgewachsen sind. Sie mögen damit vielleicht nicht zufrieden sein. Sie mögen vieles ablehnen, nur ungeschehen können Sie diese Wirklichkeiten nicht machen, ebensowenig wie Sie Ihr biologisches Erbgut nach Belieben ändern können.

Wenn Sie nicht einer naiven Selbsttäuschung zum Opfer fallen wollen, dann müssen Sie mit diesen Gegebenheiten rechnen, durch die Sie geprägt sind; Sie müssen aber auch in jedem anderen Menschen, der Ihnen begegnet, ein ebenso von seiner Geschichte geprägtes Wesen sehen, wenn Sie ihn in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit und nicht als ein beliebig austauschbares Ding ansehen wollen, über das Sie verfügen können.

Cleverness allein genügt nicht

Sie haben gelernt, sich in unserer Welt zurechtzufinden, sich im Alltag sachgerecht und wendig zu verhalten; ich meine das, was man mit Cleverness bezeichnet. Diese Fähigkeit ist nützlich und wichtig genug, und es ist gut, daß die meisten von Ihnen diese Fähigkeit beherrschen, oft besser als die ältere Generation. Diese Fähigkeit ist notwendig und gut, ich betone es noch einmal. Aber diese Fähigkeit ist zuwenig für Sie, die Sie einmal Stellungen anstreben, in denen Sie Verantwortung tragen. Sie haben im Laufe Ihrer Schulzeit eine Auswahl menschlicher Höchstleistungen kennengelernt, seien es in den Naturwissenschaften die Erkenntnisse und Theorien, die die Voraussetzung unseres modernen Lebens sind, seien es die großen Werke der Musik und bildenden Kunst, seien es die Versuche der Dichter und Philosophen, die alten Fragen nach dem Sinn dieses Lebens zu beantworten.

All dies sind Gegenstände, die sich einem nicht immer leicht erschließen, und manches Mal haben Sie gemurrt, daß man Ihnen so schwere Kost vorsetzte, wo Sie nur Appetit auf pikante Happen verspürten. Vielleicht haben Sie auch gemeint, man wolle Ihnen bestimmte Geschmacksideale oder bestimmte Gesinnungen aufzwingen, und Sie haben sich innerlich und manchmal auch äußerlich dagegen gesträubt.

Doch war dies nicht unsere Absicht, Sie in irgendeiner Weise festzulegen, vielmehr sollten Sie durch die Beschäftigung mit diesen Gegenständen einmal ge-

wisse Fertigkeiten üben: genaues Beobachten, folgerichtiges Denken, präzises Formulieren, jedoch sollten Ihnen damit auch Maßstäbe und Vergleichsgrößen gegeben werden, und es sollte in Ihnen dabei auch ein Sinn für Qualität geweckt werden, sowohl im Bereich der Kunst wie auch im Bereich des Verhaltens und Handelns, also im Bereich dessen, was man unter Ethik versteht. Ihre eigenen Urteile und Entscheidungen müssen Sie selber fällen, niemand von uns kann und niemand will Ihnen dieses abnehmen, Sie sollen aber in Ihren Urteilen und Entscheidungen ein Niveau bewahren, das an dem Niveau orientiert bleibt, das Menschen von Ihnen erreicht haben.

Ich zitiere Ihnen hier einen Mann, der frei von dem Verdacht ist, einem Traditionalismus anzuhängen, Gerhard Szczesny. Nachdem Szczesny in seinem Buch „Das sogenannte Gute“ ausgeführt hat, daß der aufgeklärte und mündige Mensch mit Recht die Gehorsamsforderung aller sich ihm entgegenstellenden Autoritäten: der Mythen, Religionen und Ideologien, der Kirchen, Staaten und Parteien bestreitet, sagt er:

„Wer solche Bindungen nicht mehr eingehen kann und will, braucht dennoch — oder gerade deshalb — Werte. Da äußere Autoritäten ihn unüberzeugt lassen, ihre Wertsetzungen — also eine humanisierende Integrationsleistung — nicht erbringen, kann er das Ordnungsprinzip nur der eigenen Natur und Geschichte entnehmen. Daß etwa Intellektualität höher rangiert als Sexualität, ist nicht eine willkürliche Setzung, sondern ergibt sich aus der umfassenderen Leistungsfähigkeit des Geistes. Imagination und Reflexion sind unabhängig vom Lebensalter und Lebenszustand, sie vermitteln dauerhaftere, von allen äußeren Umständen unabhängige Freuden, und sie umgreifen — im Nachvollzug — die ganze Existenz des Menschen.“

Es ist hier nicht der Platz, daß wir uns mit den Ansichten des Autors auseinandersetzen, ich wollte durch dieses Zitat nur verdeutlichen, was ich meine, wenn ich Sie auffordere, in Ihren Urteilen und Entscheidungen ein Niveau zu bewahren, das den menschlichen Möglichkeiten und deren Rangordnung oder Wertigkeit entspricht. Darauf müssen Sie Rücksicht nehmen, wenn Sie verantwortlich handeln wollen und sich nicht an die Unverbindlichkeit und an einen schrankenlosen Subjektivismus verlieren wollen.

Respekt vor dem Mitmenschen

Doch nun zum Letzten und wohl Wichtigsten; lassen Sie mich dazu Rücksicht ins Lateinische übersetzen: Rücksicht heißt lateinisch respectus. Respekt ist eine Verhaltensweise, die den Menschen auszeichnet, und trotzdem haben wir sie weitgehend unter uns verkümmern lassen, ja sie wird beinahe schon verketzert. Was heißt denn Respekt anderes, als daß ich mir bewußt bin, nicht im leeren Raum zu existieren, sondern in eine Vielfalt von Beziehungen eingeflochten zu sein, die ich anerkennen und berücksichtigen muß, wenn ich mir nicht anmaße, die Rechte meines Mitmenschen zu ignorieren und zu verneinen.

Respekt hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern er ist die selbstverständliche Anerkennung der Persönlichkeit des Mitmenschen. Respekt ist die

Voraussetzung ehrlichen sozialen Verhaltens. Dies beginnt bei Alltäglichkeiten. Es ist mir immer verdächtig, wenn etwa unter Schülern einerseits über „sozial“ gesprochen wird und wenn dann dieselben, die gerade noch anspruchsvolle soziale Forderungen erhoben haben, den Frauen, die unser Haus pflegen und sauber halten, ihren Klassenraum als Wüste hinterlassen. Hier fehlt es schlicht an dem Respekt vor dem anderen Menschen und seiner Leistung.

Wir waren vom Bilde des Autofahrers ausgegangen; so wie diesem ein Unfall droht, wenn er vergißt Rücksicht zu nehmen, so drohen uns Unfälle, wenn wir die hier beschriebene Rücksicht vernachlässigen: übersehen wir die Wirklichkeiten, die uns umgeben, dann laufen wir Gefahr, zum wirklichkeitsblinden Fanatiker zu werden, verlieren wir die natürliche Ordnung der Werte aus unserem Bewußtsein, dann werden unsere Zielsetzungen von Stimmungen und individuellen Launen bestimmt sein, verlernen wir den Respekt vor unserem Mitmenschen, dann gefährden wir menschliche Gemeinschaft.

Wir entlassen Sie heute, und Sie sind froh, der Schule entronnen zu sein, und doch liegt seit einigen Jahren in zunehmendem Maße ein Schatten über diesen Abschiedsfeiern. Noch vor etwa zehn Jahren brachte der Übergang von der Schule zur Universität für die meisten kaum äußere Schwierigkeiten mit sich. Man begann sein Studium, das man gewählt hatte, kam in eine Universität, die bei aller Unvollkommenheit im ganzen ihre Funktion erfüllte, und es hing weitgehend von jedem selbst ab, was aus seinem Studium wurde, ob es zum Erfolg oder zum Mißerfolg führte.

Inzwischen sind die Universitäten dem Ansturm der Abiturienten nicht mehr gewachsen; viele von Ihnen müssen damit rechnen, erst nach längerer Wartezeit zum Studium zu kommen, aber auch diejenigen unter Ihnen, die sofort mit ihrem Studium beginnen können, werden Hochschulen vorfinden, deren Zustand je nach dem Standpunkt des Beobachters als reformiert oder deformiert beschrieben wird. Sicher werden auch Sie in Auseinandersetzungen mit hineingezogen werden und sich auch verpflichtet fühlen, Stellung zu nehmen und das, was sie für recht befunden haben, zu unterstützen. Oft werden die Meinungen hart aufeinanderprallen.

Mögen Sie in einer Umwelt, in der viele Formen des Umgangs miteinander, die lange unverbrüchlich galten, abzubröckeln beginnen oder auch schon zerfallen sind, in einer Umwelt, in der der nützliche Schutzmantel der viel geschmähten Konvention fehlt und in der in manchen Bereichen das Zusammenleben chaotisches Aussehen anzunehmen beginnt, mögen Sie in einer solchen Umwelt nie vergessen — auch nicht in den härtesten Auseinandersetzungen — den Respekt vor dem anderen zu bewahren und mögen Sie es Ihrerseits Ihrem Mitmenschen nie schwer machen, vor Ihnen Respekt haben zu können.

Dieter Lorenz (OSIR)

Der Schüler: Kein Strammstehen mehr

Herr Direktor, meine Damen und Herren, liebe Schüler!

Vor kurzem kam ich einmal in den Kunstunterricht einer siebenten Klasse. Die Stimmung dort war ausgesprochen prächtig. Einige zeichneten sogar, ansonsten

rannte man unter dem Gebrüll der Klasse durch den Zeichensaal. Daß mittlerweile auch schon der Lehrer den Raum betreten hatte, mag von manchem in der Klasse zwar optisch wahrgenommen worden sein, wenn man jedoch erwartete, daß nun der Lärm und das wilde Hin und Her aufhören und sich ein jeder, wenn auch widerwillig, auf seinen Platz begeben würde, sah man sich getäuscht. Es mußte mehr oder weniger ein jeder durch freundlich gemeinte Schläge auf die Schulter zum Unterricht eingeladen werden.

Auf dieses bewegte Treiben angesprochen, sagte mir der Kunstlehrer: Tja, vor sieben, acht Jahren, da stürzte beim Anblick des Lehrkörpers jeder auf seinen Platz und blieb dort ehrfurchtsvoll stehen, bis das erlösende „Setzt euch“! kam. In der Tat hätte damals wohl keiner gewagt, der nicht eben wenigstens noch einen Funken Ehrgeiz auf die Formulierung seines Zeugniskopfes legte, die Autorität des anrollenden Paukers etwa durch nicht genügend respektvolles „Strammstehen“ zu untergraben.

Nun, und da mir nach kurzer Überlegung klar wurde, daß wir ja durchaus zu diesem Kreis der „Strammsteher“ gehörten, was das Alter anbetrifft, so schien es mir Wert zu sein, daß man die Entspannung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses an dieser Stelle einmal erwähnt.

Wohlgemerkt, ich möchte damit nicht etwa sagen, daß Schüler und Lehrer ein Herz und eine Seele seien. Vielmehr liegt es wohl in der Natur der Sache, daß es zu Spannungen kommt, wenn es beispielsweise um die Höhe der Hausarbeiten oder um die Festlegung der Zeugnissensuren geht. Um die Relativität solcher Zensuren brauche ich mich hier nicht weiter auszulassen, die ist Ihnen und Euch hinlänglich bekannt.

Nein, was ich meine, das ist die spürbare Auflockerung und Entkrampfung des Unterrichts; nicht zuletzt durch Erlasse von höchster Ebene, die es möglich machen, Begriffe wie Verwarnung, Tadel oder Strafarbeit mehr oder weniger verschwinden zu lassen.

In diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert ist das Streben vornehmlich einiger jüngerer Damen und Herren des Lehrerkollegiums, bei Streitigkeiten oder unbedachten Handlungen von Schülern diese nicht durch erhöhte Phonstärke einzuschüchtern, sondern sie tatsächlich zu überzeugen. Aber auch die älteren Lehrer sind gerade in den letzten Jahren mehr und mehr von den strengen Erziehungsmethoden früherer Jahre abgekommen. Nur durch solch eine Entwicklung kann es erreicht werden, daß die Schüler selbständiger und selbstkritischer die Schule verlassen, denn dies ist gerade in Bezug auf die ungeordnete und teils verworrene Situation auf den deutschen Hochschulen von großer Bedeutung.

Sicher kann man sich über dieses Thema abendfüllend unterhalten, doch möchte ich es hiermit bewenden lassen und mich zum Abschluß noch einmal direkt an diejenigen Damen und Herren des Lehrerkollegiums wenden, die unmittelbar mit unserem Abitur zu tun gehabt haben.

Es gibt einige von uns, die manchem von Ihnen ganz besonders dankbar sind, sei es in Bezug auf die letzten Arbeiten oder in Bezug auf Bemerkungen zwischen dem schriftlichen und mündlichen Abitur oder aber, was manche Prüfungsfragen

betrifft. Doch auch die anderen haben feststellen können, daß Sie uns gegenüber im allgemeinen wohlgesonnen eingestellt waren, wofür wir uns an dieser Stelle bedanken wollen.

Wir sind jedenfalls alle, — das glaube ich — heilfroh, daß die 13, 14 oder bei manchen gar 15 Jahre des Pennäler-Daseins vorüber sind. **Klaus Runkel** (13 n 2)

Abschied vom Protektor

Gerade an dem Tag, da ich diese Zeilen schreibe, hat nach langer Zeit wieder einmal ein Mitglied der Ruderriege unserer Schule einen Sieg auf einer Regatta errungen. Wieder war es ein Sieg im Skiff. Wie 1968 Reinhard Knotz im letzten Jahr der Protektorentätigkeit Herrn Dr. Weßlaus, so gewann jetzt am 10. Mai Joachim Zehner auf der Kurzstreckenregatta des Schülerruderverbandes im Einer. Das Fahren im Skiff erfreut sich besonders bei den jüngeren Jahrgängen stets steigender Beliebtheit. Dank der großzügigen Stiftung des Bootes „Dr. Liebmann“ durch die Alten Arndter ist uns auch Gelegenheit gegeben, das Fahren im Einer immer wieder zu üben.



Abschied vom AGD und von der Ruderriege: Oberstudienrat Weßlau, auf dem Foto (mit Rudermütze) bei einer Bootstaupe zusammen mit Studienrat i. R. Schultz (Onkel Su)

Dieses Boot ist bisher die einzige Anschaffung unter Herrn Kasches und meiner Führung der Ruderriege und nimmt sich sehr bescheiden aus neben dem großen Bootspark, der hauptsächlich durch Herrn Dr. Weßlaus Tüchtigkeit ständig erweitert worden ist. Zwölf Boote, teils Vierer, teils Zweier, stehen zur Verfügung und sind als Wanderboote bei gutem Wetter oft alle besetzt.

14 Jahre lang hat Herr Dr. Weßlau die Ruderriege geleitet, die immer zu den größten im Berliner Schülerruderverband gehörte. Er hat sie nach dem Krieg wiedergegründet, viele Fahrten gemacht und manchen Sieg auf Regatten errungen. Vieles davon wurde unter wesentlich schlechteren Umständen erreicht, als wir sie heute beim Schülerrudern haben. Als Idealist und Sportsmann, getrieben von einer vorbildlichen Pflichtauffassung, ausgerüstet mit einer Natur, die Wind und Wetter trotzt, hat Dr. Weßlau seinen Dienst als Protektor der Ruderriege des Arndt-Gymnasiums versehen. Sein rauher und herzlicher Ton wurde von den Ruderern am besten verstanden. Sie verabschieden ihn voll Dankbarkeit, wünschen ihm weiterhin „Gute Fahrt“ und freuen sich darauf, ihn bei ihren Veranstaltungen, möglichst oft bei Bootstaufen, noch viele Jahre hindurch begrüßen zu können.

Fritz Feyerherm, OStR

Dahlem, Im Dol

Die Evangelische Kirchengemeinde in Berlin-Dahlem gibt allmonatlich Gemeindemitteilungen heraus. Darin fanden wir eine kleine Reportage, die „Spaziergang durch den Dol — aus einem gedachten Tagebuch“ überschrieben war. Für viele, die Dahlem noch aus der „guten, alten Zeit“ kennen, macht sie deutlich, wie es heute in dem einstmaligen ruhigen Villenvorort auch aussieht.

Ich gehe in Dahlem spazieren, so viel es meine Zeit erlaubt. In der Zeitung habe ich gelesen, die Polizei habe eine Hausdurchsuchung vorgenommen. In der Nacht. Bei einer Kommune. Im Dol.

Ich schlendere durch den Dol, der in einem eleganten Schwung die nach dem Papst und die nach dem General benannten Alleen verbindet. Die Häuser und Villen in den Gärten und kleinen Wäldchen sind wunderschön. Als die neuen Häuser noch nicht dazwischenstanden und die Flugzeuge noch nicht darüber flogen, war hier sicher herrlich wohnen. Heute trägt manche Fassade den Verfall dahinter zur Schau. Nur manche. Zum Glück. Aber dahinter kann sich Fremdes einnisten. Und mancher Wohnraum wird eben ausgenutzt bis zum Abbruch. Wohnungssuchende gibt es immer.

Da stehen vor einem Haus — das Leben, für das es einmal gedacht war, scheint nicht mehr darin zu wohnen — ein paar ältere Autos und Fahrräder. Wird hier repariert. Oder wohnt hier die Kommune, von der ich in der „BZ“ gelesen hatte? Meine Neugier ist stärker als die Neigung, mich nicht zu befassen.

Die Tür ist offen. Einzelne Zimmer. Es wohnen kaum Studenten da. Ich treffe einen jungen Journalisten. Er nimmt mich mit. Meine Studentenbude war nicht so kom-

fortabel. Ist das eine Kommune? Es sind doch Einzelzimmer. Und Gelegenheit zu jeder denkbaren Gemeinsamkeit? — Ach du liebe Zeit! Zeitschriften-Nacktheiten fehlen. Gibts ja auch fast in jedem Wartezimmer. Aber Plakate der kurdischen Freiheitsbewegung. Sie sind mir zu martialisch.

Natürlich frage ich nach der Polizei. Sie sei nachts gekommen, um ein Uhr. Richterlicher Durchsuchungsbefehl? Nicht vorzuweisen. War ein Untersuchungsrichter dabei? Offenbar auch nicht. Die Polizisten seien schwer bewaffnet gewesen. Aber nicht brutal. Nichts verwüstet. Nichts entwendet — außer letzten Äpfeln im Garten. Aber auch nicht korrekt. Die Zimmer von solchen, die nicht da waren, seien ohne Zeugen und ohne Benachrichtigung des Hausmeisters durchsucht worden. Entwürdigend. Protokolle? Keine zugänglich. Begründung der Akiton? — Vielleicht ein Irrtum der immer noch nach Baader und Meinhof fahndenden Polizei.

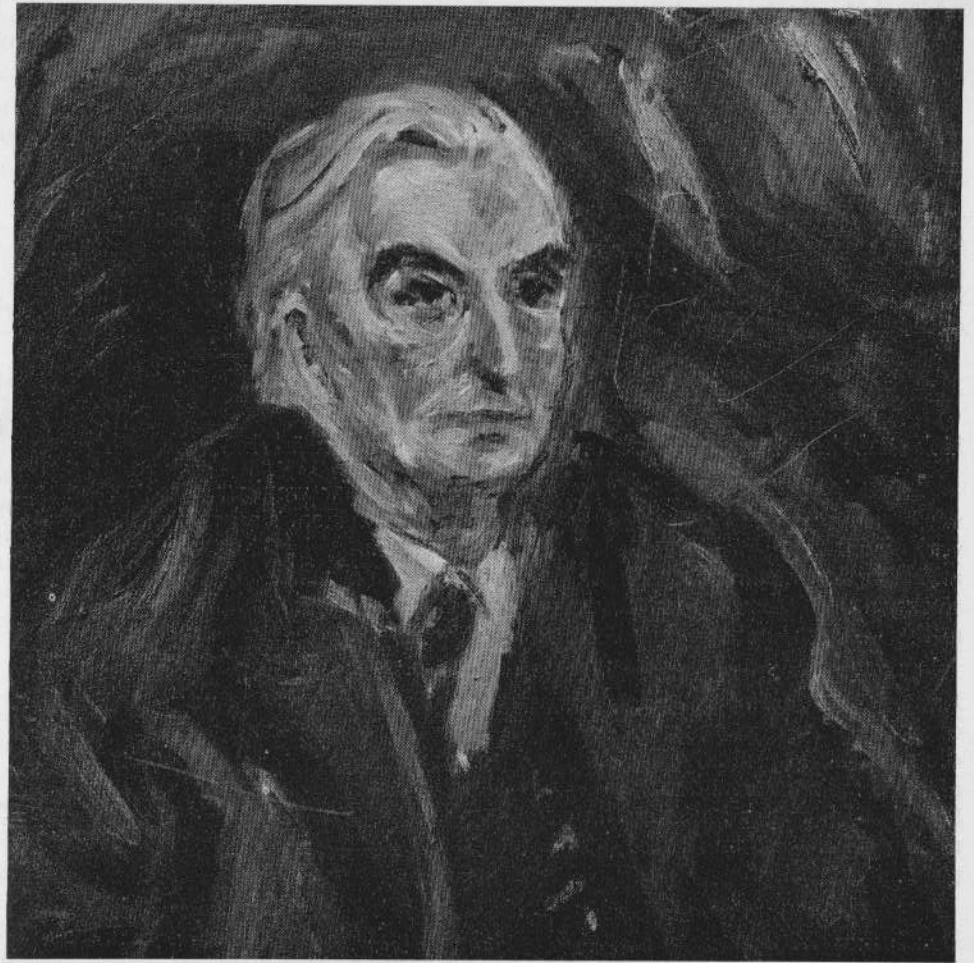
Ist das Ganze nun vorbei, wie ein Wind in der Nacht, während alles schläft? Niemand konnte ja belangt werden. Alles war in Ordnung. Schon! Aber das Odium. Es stand in den Zeitungen. Daher wußte ich's ja auch. Und einem der Bewohner wurde gekündigt. Nicht die Wohnung, die Arbeitsstelle! Natürlich nicht mit der Begründung, er wohne irgendwo, wo die Polizei Schlupfwinkel vermute — oder auch nicht vermute. Es soll auch schon Unterschriftensammlungen gegeben haben im Dol, Unbehagen, weil da junge Leute zusammen wohnen, wenn auch unbescholtene. Aber es ist ein fremdes Nest. Fiel mir doch auch das Haus auf. Der etwas angerosteten Autos wegen, die da herumstanden, und der Fahrräder.

Ich schlendere weiter. Das ist also auch Dahlem, Im Dol.

Ladwig malte Prof. Wachsmuth

Roland Ladwig, Berliner Maler aus Wedel bei Hamburg, hat auf Wunsch des Vorstandes des Vereins Prof. Dr. Wachsmuth porträtiert. Das Bild soll nach unseren Wünschen seinen Platz zwischen den Porträts der anderen Schulleiter des Arndt-Gymnasiums finden. Ein Foto, das leider die Farben nicht wiedergibt, veröffentlichen wir in diesem Heft. Das Bild selbst wird in Kürze jeder besichtigen können, der Dahlem und die Schule besucht; noch hängt es in Prof. Wachsmuths Wohnung in der Königin-Luise-Straße 85. Der Porträtierte selbst übrigens findet es gelungen.

Einige Worte sollen hier über den Künstler gesagt sein: der 37jährige Roland Ladwig studierte von 1956 bis 1961 an den Hochschulen für Bildende Künste in Hamburg und Stuttgart sowie an den Universitäten Hamburg und Berlin. 1958 und 1959 war er Schüler von Oskar Kokoschka an der Internationalen Sommerakademie für bildende Kunst in Salzburg. Seit 1961 freischaffend in Berlin, veranstaltete er bisher 37 Ausstellungen im In- und Ausland und beteiligte sich an etwa 50 Ausstellungen. Manche Anregungen für seine Landschafts-porträts stam-



Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth. Porträt von Roland Ladwig

men von zahlreichen Auslandsreisen, insbesondere nach Norwegen und Frankreich. Oskar Kokoschka schrieb ihm 1970 eine Widmung: „Für den sehr begabten Roland Ladwig, der seinesgleichen nicht im heutigen Deutschland findet!“

Ladwig selbst sieht sich keinem „Ismus“ zugehörig. Nicht die fotografische Realität sei die Realität, sagt er, denn jeder Mensch gehe von der ihm anerzogenen Realität aus, und dann sehe er nur einen Bruchteil, den, der ihn beeindrucke. Bewahrheitet sich Kokoschkas Urteil, so wird man in Zukunft mit einem echten Ladwig nicht nur ein Stück Realität haben, sondern auch einen Wechsel auf die Zukunft.

vth

Aus Briefen an die Redaktion

„Wir können nur hoffen, daß das Echo auf unsere Bemühungen 1972 etwas lebhafter werden möge als 1971. Setzt Euch doch nur einmal hin und schreibt uns — positiv, negativ, aber: schreibt uns!“ Dies war der Schlußsatz von Hans-Joachim Tosbergs bescheidenem Leitartikel in der letzten Ausgabe der „Dahlemer Blätter“. Nun, sein Aufruf hat Erfolg gehabt. Es wäre zwar übertrieben zu sagen, die Redaktion habe sich vor Zuschriften nicht mehr retten können, aber so einiges ist doch zusammengekommen. Die wichtigsten Briefe wollen wir Euch nicht vor-enthalten und veröffentlichen sie, zum Teil leicht gekürzt.

Dank an die alte Schule

Liebe unbekannte mittelalterliche und junge Nachwuchskräfte!

Seit ich 1917 die dortige Stätte meines mehr oder weniger emsigen Lernens verließ, um weiland dem König von Preußen zu dienen, sind nun fast 55 Jahre verflossen. Zwei Weltkriege, drei Regimewechsel und vier Staatsformen habe ich miterlebt, und wenn es der Teufel will, können sich die Zahlen noch erhöhen. Wir strengen uns jedenfalls mit deutscher Gründlichkeit an, das Nötigste — oder Unnötige — dazu zu tun.

Die Namen in unserem Blättchen werden immer unbekannter, selbst in den Anzeigen, daß jemand abberufen wurde; nur selten sagt man noch: „Alter Kerl, auch Du; ich ahnte gar nicht, daß Du solange durchgehalten hast.“ Unter denen, die mich einst mit damaligen, sehr autoritären Bordmitteln, aber wirkungsvoll und nicht zu meinem Schaden formten, las ich nur noch den Namen Dr. Schultz (Onkel Su), den ich später im Kriege in den Bergen Mazedoniens einmal traf. Ich freute mich, daß Sie in dem Artikel dem Wesen dieses Mannes aus verklungener Zeit so gerecht wurden.

Aber sonst merkt man doch, daß es Zeit wird, sich ein wenig zurückzuziehen. Der Spruch des Schulpaten:

„Gott, Freiheit, Vaterland
Es lebet und es stirbet schön,
Wer diesen Klang verstand“

der über der Orgelwand in der Aula stand, hat uns noch etwas gesagt. Ich bekenne, daß wir es damit leichter gehabt haben, als die heutige Jugend, die sich ohne Leitplanken Wege suchen muß. Allerdings tut sie wohl mehr als dienlich das in Bann, was uns prägte, und dazu gehörte der Stil der damaligen Schule. Vor einiger Zeit wurde eine alte Verhaltensvorschrift und Schulordnung ziemlich lächelnd zitiert. Es hieß dort, daß ein Schüler im Gespräch mit einem Lehrer in sportlich-turnerischer Haltung zu stehen habe und sich nach Ende mit Kehrtwendung entfernen solle. Wir haben uns dadurch nicht in unserer Menschenwürde gedrückt gefühlt.

Doch sei dies alles, wie es wolle, die Zeiten ändern sich und „Es kribbelt und wibbelt weiter“, um mit Fontane zu sprechen.

Jedenfalls habe ich meiner Schule in ihrer damaligen Art viel zu danken und erinnere mich gerne an sie. Ich weiß nicht, ob die Anhänglichkeit der heutigen Jahrgänge so lange anhalten wird.

Dr. Heinz-E. von Maltitz (17)

Sorge um die Schule von heute

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Sie werden wahrscheinlich richtig gehört haben, wenn Ihnen ein Decrescendo beim Echo auffiel. Aber — muß es nicht abnehmen? Ich beschränke mich auf zwei Gründe.

Erster: die Bundesrepublik pflegt zu ihrem Unheil seit Beginn keine Tradition; nur auf dem Felde der Postenvergabe nach dem Partei- oder Gesangbuch — oder beiden — hat sie die Weimarer Republik weit in den Schatten gestellt und erfüllt ein Übersoll an schlechter Tradition. Sie ist gefällig geblieben gegenüber allen angeblichen Erfordernissen der proklamierten pluralistischen Gesellschaft und hat sich damit gedrückt um die Aufgabe, die Überlebenden wie die seit zwei Jahrzehnten neu Eintreffenden zu sammeln im Willen zur Zukunft Mitteleuropas.

Zweiter: Die offizielle Berliner Schul- und Kulturpolitik zielt offen auf die Zerstörung der Gymnasien und Hochschulen. Wie sollte die Jugend des AGD, verführt wie die übrige Jugend durch ephemere Parolen und die Vorspiegelungen einer permanenten „Reform“, zu gewinnen sein für den Gedanken einer notwendigen Kontinuität und dafür, hinzuhören auf Hüter von angeblich Bewahrens-wertem?

Angesichts nun dieser — sicher sehr unzureichend — skizzierten innenpolitischen „Großwetterlage“, in der „Tradition“ weithin nur landunter melden kann, bleibt es bemerkenswert, wie lange überhaupt bisher das Gerüst des Traditionellen am AGD dem Sturm widersteht. Sie selbst mögen sicher zuweilen erwägen, diese schwere Arbeit auf anscheinend verlorenem Posten aufzugeben. Bitte, warten Sie noch ab. Kommt nach Herrn Pudelka ein bloßer Parteibuch-Inhaber und sollte das Kollegium entscheidend unterwandert werden — was sich in wenigen Jahren entschieden haben wird —, ist es immer noch Zeit, die Boje über die Stelle zu setzen, wo die Tradition der „Dahlemer Blätter“ versunken sein würde. Bis dahin würden Sie auch noch haben beobachten können, ob der erwähnte „harte Kern“, der immer kleiner sein wird, als ihn sich Hans-Jürgen Richter wünscht, doch aus den jungen Jahrgängen neue Muscheln ansetzt oder nicht.

Gestatten Sie mir, abschließend auszudrücken, daß ich die letzte Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ durchaus gelungen fand, weil locker, offen, unverkrampft und ohne jene Offenbarungen ideologischer, modischer Illusionen anderer Kommunikationsmittel.

Der Name des Verfassers ist der Redaktion bekannt.

Mühe ohne Dank

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Der von Ihnen in den letzten „Dahlemer Blättern“ zitierte Janus sollte nicht früher im Aktendeckel — Sie werden lachen: ich hebe die „Blätter“ auf — verschwinden, als bis ein schwaches Echo darauf zu Papier gebracht war.

Darf ich mich Ihnen als Leidensgenosse vorstellen: seit zwölf Jahren betreue ich meine Familie als Schriftführer und versorge sie als solcher zweimal im Jahr mit einem Rundschreiben. Dieses geht an etwa 90 Namensträger über 21 Jahre und 40 ausgeheiratete Töchter. Außerdem liegt mir die Pflicht ob, alle zwei Jahre einen Familientag zu organisieren. Auf die Rundschreiben erhalte ich seit einigen Jahren immerhin fünf bis sechs Antworten, und auf die Einladungen zum Familientag (etwa 130) antworten ungefähr die Hälfte der Adressaten, aber auch erst nach massiven Vorstellungen über die primitivsten Höflichkeitsbegriffe. Ferner habe ich im Raum Bayern die Alten Herren meines Corps — Saxoborussia — etwa zweimal im Jahr zusammenzurufen, das sind etwa 24, um den an sich sehr festen Zusammenhalt nicht verloren gehen zu lassen. Reaktion und Erscheinen bewegen sich etwa auf derselben Ebene wie in der Familie.

Aus diesen Anlässen heraus mache ich mir schon lange Gedanken über die Gründe, die einem zunehmenden Desinteresse an bestehenden Kontakten unterlegt werden müssen.

Soweit ich in anderen Familien beobachten kann, sieht es folgendermaßen aus: überall dort, wo dem Zusammenhang eine materielle Basis zugrunde liegt, sei es durch gemeinsamen Besitz an Familiengesellschaften, Stiftungen und dergleichen, sind die Leute interessiert, wobei leider das materielle Interesse bei Jung und Alt gleichermaßen im Vordergrund steht. Unterschiede werden nur insofern sichtbar, als bei den vor 1940 Geborenen noch gewisse ideelle Wertvorstellungen eine Rolle spielen, während diese bei der Nachkriegsgeneration immer mehr in den Hintergrund treten oder überhaupt abgelehnt bzw. geleugnet werden.

Damit sage ich Ihnen sicher nichts Neues, aber vielleicht tröstet es Sie ein wenig, von anderen „Kollegen“ ähnlich unerfreuliche Berichte zu erhalten. Tiefere Gründe für dieses Verhalten anzuführen, würde den Rahmen eines Briefes sprengen. Sie werden Ihnen auch bekannt sein. Unser Wissen nützt uns auch nur, wenn wir aus ihm heraus unablässig Gegendampf aufmachen, natürlich in einer Form, die die Jugend nicht von vornherein als seniles Gewäsch abtut. Das ist in einer Zeit rasanter Entwicklung nicht leicht und des Schweißes der Edlen wert, besonders, wenn man nicht mit handfesten Gratiseinladungen und dergleichen aufwarten kann. Daß jede Gemeinschaft persönliche Opfer zur Aufrechterhaltung verlangt, erkennt die Jugend heute höchstens noch an, wenn sie sich irgendwo mit allgemein propagierten Parolen oder persönlichen Vorteilen verbinden lassen. Elitäre Bestrebungen jeder Art dürfen nirgends zum Ausdruck kommen, Massenmedien der Wohlstandsgesellschaft und Gedankenlosigkeit der Eltern (leider!) haben dafür gesorgt, daß die Nivellierung — sie geht immer nach unten — rapide Fortschritte macht. Ich glaube auch, daß wir kaum etwas anderes tun können als zu versuchen,

der Jugend beim Aufbau eines gewandelten Ethos behilflich zu sein, ohne auf Dank rechnen zu können. Das Handeln allein muß uns zufrieden stellen.

Vielleicht ist der „Offene Brief einer Mutter“ eine gute Anregung für die Redaktion. Immerhin offenbart er Interesse, und das ist schon viel wert. — Eines habe ich noch vergessen: die heute unumgängliche Mitarbeit der Männer im Haushalt beansprucht einen namhaften Anteil ihrer Freizeit, und last not least Gedanken für mehr oder weniger immaterielle Aufgaben müssen darunter leiden.

Der viel gelästerte, aber gleichwohl vorhandene Arndter-Geist ist in den Katastrophen der Zeit noch nicht ganz unter die Räder gekommen. Möge er Sie zu nicht nachlassendem Eifer beflügeln! Wenn auch nur eines der Saatkörner aufgeht, so ist das schon ein Lohn für mühselige Arbeit.

Orgwin von Winterfeld (26)

Laßt euch nicht irre machen!

Lieber Hans-Joachim Tosberg!

Soeben habe ich die Lektüre der „Dahlemer Blätter“, die ich bei Rückkehr von einer Reise zuhause vorfand, beendet. Die Mahnung an die allzu Schweigsamen ist gewiß berechtigt. Daher möchte ich, ohne daß ich etwas Besonderes im Augenblick zu sagen hätte, doch gern den Augenblick ergreifen und zurückrufen: „Gesehen und verstanden!“

Nach Berlin zu fahren und Veranstaltungen der alten Schule zu besuchen, ist aus vielerlei Gründen nicht ganz leicht und bleibt daher auf seltene Fälle beschränkt. Deshalb kommt den „Dahlemer Blättern“ in ihrer Funktion des Brückebauens besondere Bedeutung zu. Jede ihrer Ausgaben ist herzlich willkommen und wird sofort gelesen — auch wenn andere Dinge dadurch auf eine mindere Dringlichkeitsstufe zurückgedrängt werden müssen. Ich vermute, daß es so oder ähnlich dem größten Teil der Empfänger gehen mag. Dies gilt ganz besonders für das jüngste Heft. Die unverblümte, kritische und anrufende Sprache vieler Beiträge verdient es als positives Ereignis gewertet und hoffentlich überall deutlich gehört zu werden.

Ob es das Bekenntnis von Herrn Direktor Pudelka zum jetzigen und stets sich erneuernden Gymnasium und seine gleichzeitige sorgenvolle Kritik an den allzu theoretischen Erneuerern betrifft; ob es die wiederholten Enttäuschungen ausdrückenden und dennoch nicht resignierenden Appelle der Schriftleitung angeht; ob man die bekümmerten, aber doch mit einem so erfreulich verheißungsvollen Ausblick schließenden Betrachtungen von Herrn Zander liest; ob man die bestimmt begrüßens- und beherzigenswerten Anregungen von Frau Dr. Kahleyss überdenkt und mit bejahendem Echo registriert — in all dem steckt so viel Lebendiges und Versprechendes, daß man auch bei denkbar nüchterner Betrachtungsweise keinen Grund für Verzagtheit, sondern eher vielfachen Anlaß für Zuversicht findet.

Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit sind arge Übel. Ewige Zeitnot, zumeist gleichbedeutend mit sowohl ständigem Dabei- als auch notorischem Verhindert-

sein, kommt mir wie eine moderne Art der Schwindsucht vor, gegen die wir das rechte Mittel noch nicht gefunden haben. Trotz aller dieser Hemmnisse sollen aber diejenigen, die sich nicht irremachen lassen und immer wieder und immerfort an den Brücken bauen, davon ausgehen dürfen, daß ihr Tun nicht ins Leere geht, sondern dankbar aufgenommen wird.

Mit herzlichen Grüßen bin ich Euer

Ekkehard Maurer (37)

Eine neue Emigration

Lieber Herr Tosberg!

Der Anlaß dieses Briefes ist Ihre beredte Klage über mangelhaftes Echo aus Arndter-Kreisen. Ich freue mich sehr über jedes Heft der „Dahlemer Blätter“, besonders, wenn ich daraus etwas über meinen alten Klassenlehrer, Prof. Dr. Bruno Wachsmuth, erfahre. Auch an Herrn Ziehm erinnere ich mich mit Begeisterung, obwohl ich noch heute sehr unmusikalisch bin!

Ich gehörte zu den vielen, die die „progressive“ Entwicklung an den bundesdeutschen Universitäten für hundertprozentigen Unsinn halten, habe daher den Staub des Karl Marx von meinen Füßen geschüttelt und bin vor eineinhalb Jahren nach England emigriert, wo ich in einem Forschungsinstitut arbeite. Die „Frankfurter Zeitung“ und die „Dahlemer Blätter“ sind das einzige, was meine Frau und mich noch mit Deutschland verbindet, und wir lesen deshalb jede Ausgabe der Blätter mit großer Freude.

Mit vielen Grüßen an die alte Schule, Ihr

Prof. Dr. Hans Meves (43)

Verübelt es den „Alten“ nicht!

Lieber HJT!

Uns Menschen hat die Natur nur mit begrenzter Fähigkeit ausgerüstet, Bindungen von Mensch zu Mensch einzugehen, die mehr sind als ein freundlich-lässiges Hinübergrüßen. Mehr dabei zu geben als ein Zeichen, für den Begrüßten Wohlwollen zu empfinden — das doch jeder selber so bitter nötig braucht, wenn er vollauf und rund leben will — verlangt Muße und Austausch über Erlebnisse, Vorstellungen, Ideen. Verübelt es den „Alten“ nicht, wenn sie ersteres vielleicht nicht gerade dann finden, wenn sie darauf angesprochen werden; oder wenn sie ihre eigenen Dinge nicht ungefragt dort vortragen, wo die Sinne vielfach mit ganz anderen Fragen befaßt sind.

Nicht wahr: Ich klopfe doch auch heute noch an, ehe ich eintrete. Gewiß, das Anklopfen lernt man nicht mehr an jeder Schule. Kein Tag, der das nicht mehrfach belegt: durch Briefe mit Fragen und Wünschen mir persönlich völlig unbekannter junger Menschen. Eine Jahresarbeit hierüber, eine Hausarbeit über jenes, ein Vortrag vor der Klasse oder Arbeitsgemeinschaft über — über — über ... Manche numerieren ihre Fragen, wünschen nur Hinweise auf Literatur. Sehr viele halten

es für selbstverständlich, daß sie nicht erst „anklopfen“ brauchen, ehe sie mit den Fragen losschießen, und nur Vereinzelte denken hernach.

Ein solch Vereinzelter will ich mit diesen Zeilen sein und versichern, daß gewiß viele „Alte“ für Nachrichten und Zeichen in den „Dahlemer Blättern“ dankbar sind, auch wenn sie nicht gleich zu Stift, Diktat-Mikrofon oder Maschine greifen. Anderswo ist es nicht anders: Wenn ich einen Text für eine Monatszeitschrift, die ich bearbeite, in das Diktat spreche, wende ich mich an fast zwei Millionen, die den Text vor Augen haben werden. Die Rate derer, die darauf etwas schreiben oder antworten, schwankt zwischen 1:4000 und 1:1000 000 im Monat. Bei erster Relation kommt es zu Briefen wie diesem kaum mehr.

Und trotzdem hat nicht jeder, der auf der Straße an Euren Hausnummern vorbeigeht oder aus Abstand hinüberblickt, scheinbar unbeteiligt, auch seinen eigenen „Rufempfänger“ abgeschaltet. Ebenso wenig, wer die „Dahlemer Blätter“ außerhalb als willkommenen Gruß empfängt. Drum all' denen, die daran beteiligt sind, einen herzlichen Dank.

Dr. Dieter Backhaus (49)

Keine Tafeln der Anklage

Lieber HJT!

Du beklagtest Dich in der letzten Ausgabe der „Blätter“ über Mangel an Leserschriften. Heute melde ich mich, allerdings zwingt mich ein unerfreulicher Grund, Dir zu schreiben.

In Deinem Artikel „Herbstabende“ bedauerst Du das mangelnde Interesse der Alten und Jungen Arndter an der Totenfeier in der Aula und mahnst mit „erhobenem Zeigefinger“, nicht den „sinnlosen Tod der Soldaten in diesem verbrecherischen Krieg zu vergessen“.

Da muß ich Dir widersprechen: diese Soldaten haben ihr Leben nicht sinnlos geopfert, sondern sind für den Bestand des Deutschen Reiches ins Feld gezogen, haben ihr Leben für das bedrohte Vaterland eingesetzt und geopfert! Und ist es nicht jeder Krieg auf der Welt ein verbrecherischer Krieg? Ist etwa der indische Krieg, der vor Monaten die Welt erschütterte, nicht verbrecherisch? Oder der Krieg in Vietnam? Oder der kriegerische Einmarsch der Russen in Ungarn, in der CSSR? War der amerikanische Krieg gegen die Indianer, bei dem 40 Millionen Indianer getötet wurden, etwa nicht verbrecherisch? Oder die englisch-französischen Kolonialkriege, die auf das Grausamste geführt wurden?

Da könnten wir eine Gedenktafel so groß wie Deutschland aufstellen und Millionen Namen eingravieren — sie hätte noch nicht Platz genug, um all das Elend aufzuzeichnen. Überall in der Welt sind solche Tafeln „Ehrentafeln“, auf ihnen werden Helden verehrt. Doch bei uns sind sie „Tafeln der Anklage“!

Nein, ich habe keine Lust mehr, mein Leben vor Tafeln der Anklage zuzubringen!

Helmut Wilhelm (55)

Wiedersehen nach 28 Jahren

Nach 28 Jahren das erste Mal wieder auf Berliner Boden — ein merkwürdiges Gefühl, ja mehr noch als das, ein andauerndes Sich-Erinnern, Vergleichen, Nachbesinnen. Ich habe Geologie studiert und sage mir einerseits, was sind 28 Jahre im Ablauf der Natur, der Erdgeschichte? — Aber sind sie nicht doch für unser Leben schon eine Generation?

Die Berliner Luft ist dieselbe geblieben, das atmet man schon, wenn man aus dem Tempelhofer Flughafengebäude tritt. 50 Stunden müssen ausreichen, vom 22. bis 24. April 1972 reicht die Zeit gerade, muß dann zurück nach Bonn, wo ich als Lehrer tätig bin. Im milden Frühjahrs Sonnenlicht schimmern die breiten Alleen, die sauberen Häuserzeilen, schließlich der Grunewald, vieles erkenne ich wieder, doch ist alles so strahlend bunt, vor allen Dingen grün! Nun ja, kein Wunder, 1941 war kein Haus mehr neugestrichen, es gab viele Zerstörungen, kaum farbige Reklame und farbige Autos und das viele Grün: damals waren es Bäumchen, heute hohe Bäume.

Wir hatten uns zum Nachmittag an der U-Bahn-Station Dahlem-Dorf verabredet, Hartwig von Coburg hatte einen Teil unseres Jahrganges mobilisieren können, der ab Februar 1943 schubweise — nach der Erklärung des „Totalen Krieges“ durch Goebbels — zu den Flugzeug-Abwehrbatterien bei Ruhleben, dann Seeburg herausgebracht wurde.

Ich komme mit von Coburg, es ist eine merkwürdige Szene: „Ja, das ist doch...“ „Mensch, ja natürlich!“ — Ein Dutzend wird nicht voll, aber es sind da Wolfgang Christian (44), Dr. Dieter Breuer (44), Jost Schramm (43), Burghardt Kothe (43), Manfred Wedde (43), Wolfgang Mertin (44), Harald Schweitzer (40), Dr. Hans Joachim Althaus (44) und schließlich kommt noch Hans Ruffer (43).

Nicht jeder erkennt jeden sofort, aber irgendwie „zündet“ es dann doch. Mit einigen Autos fahren wir hinaus zum Wannsee, in ein kleines gemütliches Lokal. Gewiß, manche hatten sich schon vorher gesehen, aber alle waren in der Spannung, sich etwas aus den letzten zwei bis drei Jahrzehnten mitzuteilen, nachdem wir uns ja schubweise ab 1943 aufgelöst hatten, in anderer Gruppierung aber wieder zusammenkamen wie etwa in der „Luftwaffenhelfer Zeit“ bis März 1944. Reste trafen sich beim Reichsarbeitsdienst in Posen wieder, ich fand im Herbst 1944 noch mehrere Arndter bei der Kavallerie in Stolp!

Das Abitur als „Krönung der Schulzeit“ — in dem Sinne haben wir es nicht erlebt!

Auf einem Spaziergang im Walde wanderten wir sozusagen die ganzen Stationen zum Chaos noch einmal durch, die ersten Kriegsjahre im AGD und im Heim, die zunehmende Totalisierung des Krieges bereits 1942, die Entsendung von Teilen der Klasse zum „Wehr-Ertüchtigungslager“ für einige Wochen, und dann die „Leutnant-Huschke-Rede“ 1943 in der Aula. Unsere Jahrgänge wurden in ein Amphibien-Leben geschleust: zum Teil waren wir Flaksoldaten mit HJ-Armbinde und zum Teil hatten wir noch Schulunterricht, die Lehrer kamen herausgefahren.

Wieviel auch von „zusammengeschweißter Kampfgemeinschaft“ damals offiziell gesprochen wurde, wir kamen uns als 16- bis 17-jährige in jener Zeit in ganz anderer Weise nahe als es die von oben befohlene Denkart wollte. Man reichte sich keineswegs nur Krimis weiter, sondern Remarque's „Im Westen nichts Neues“ kursierte lange, bis es schließlich von dem näselnden Gasschutz-Unteroffizier entdeckt und verbrannt wurde.

Als sich langsam die Dämmerung über den Grunewald senkte, beschlossen wir, beim Abendessen im Forsthaus Schmargendorf weiterzu„tagen“; am Sonntagmorgen sollte noch ein Spaziergang ums AGD stattfinden. Wieder waren es Stunden, in denen wir winzige Stückchen aus der Summe des Erlebten anzudeuten versuchten; mehrere brachten alte Fotoalben mit, auch alte Taschenkalender, wodurch weitere Namen wiederentdeckt werden konnten. Keinesfalls wühlten wir nur in der Vergangenheit, das Hauptthema, was zwischen den Tischpartnern hin- und herwogte, war eigentlich die Frage, was wir überhaupt heute tun können, das Heute und Morgen besser zu gestalten, nach einer Generation einer solchen Erfahrung.

Der strahlende Sonntagmorgen war wiederum ein Weg in die Vergangenheit, wir schlenderten im Gehege—Dol—Hirschsprung; die Gepflegtheit und der Frieden der Villen und Gärten waren eine Wohltat fürs Auge, als wir noch einmal an die Trümmerjahre dachten; wir trennten uns mit dem festen Vorhaben, Verbindungen zu intensivieren und Möglichkeiten der Treffen zu fördern, auch berufliche Informationen weiterzugeben.

Ehe der Zug am Montag mittag vom Bahnhof Zoo nach Westen fuhr, konnte ich noch einmal zum AGD herausfahren, wo ich kurz Herrn Direktor Pudelka aufsuchte; ein kurzes Gespräch bekräftigte: „Sicherlich muß sich die Welt stets erneuern, was aber der inneren Kontinuität nicht widerspricht, was wären wir ohne den Bezug auf das Wesenhaft-Gewesene.“

Gundolf Haslinde (44)

Mitteilungen

Bericht

über die Jahreshauptversammlung der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ am Mittwoch, dem 16. Februar 1972

Der Vorsitzende des Vereins, Hans-Jürgen Richter, begrüßte die anwesenden Alten Arndter und insbesondere den Schulleiter, Herrn Oberstudiendirektor Pudelka. Zu Punkt 1 der Tagesordnung (**Jahresbericht des Vorstandes**) teilte Richter mit, daß sich der Vorstand im vergangenen Jahr insbesondere mit der Neufassung der Stammrolle befaßt hat. Er wies darauf hin, daß die vorgesehene Neuauflage zu Beginn des Jahres 1972 nicht erfolgen konnte, weil zuviele Alte Arndter die den „Dahlemer Blättern“ beigefügten Meldekarten nicht ausgefüllt und zurückgeschickt haben. Daher soll ein weiterer Versuch mit neuen Meldekarten unternommen werden.

Zum Berufserfahrungsaustausch mit den 13. Klassen sagte Richter, der Rotary-Club Berlin werde versuchsweise Schüler des Arndt-Gymnasiums außerhalb der Schule beraten. Auch der Kreis der Alten Arndter in Hannover hat sich für eine solche Aktion zur Verfügung gestellt. Seine Mitglieder wollen jeweils einen Abiturienten für ein Wochenende einladen. Weiter sagte Richter, daß die Bemühungen, Abiturienten für den Verein zu gewinnen, zu einem gewissen Erfolg geführt haben. Bis zur Jahreshauptversammlung hatten sich sechs junge Mitglieder angemeldet. Er gab sodann bekannt, daß auf Beschluß des Vorstandes ein Berliner Künstler ein Gemälde von Professor Wachsmuth angefertigt hat. Die Schulleitung wurde aufgefordert, nach einem geeigneten Platz zum Aufhängen des Bildes zu suchen.

Zu Punkt 2 (**Kassenbericht**) nahm Schatzmeister Peter von Lefort das Wort.

Einnahmen:

	DM
Beiträge und Spenden	13 336,7
Zinsen für Wertpapiere	1 625,—
Zinsen für Girokonto	3,48
Zinsen für Sparkonto	31,08
Zinsen für Stiftung v. Simson	65,—
Zinsen für Konto v. Simson	65,27
	<hr/>
	15 126,54
Überschuß aus 1970	1 432,78
	<hr/>
zusammen	16 559,32

Ausgaben:

	DM
Druck der „Dahlemer Blätter“	3 508,71
Porto und Redaktionskosten	1 070,—
Stiftung für Abiturienten	2 200,—
Buchprämien für Abiturienten	372,70
Zuschuß Schulball	200,—
Anschaffungen der Schule	1 289,49
Versicherung der Ruderboote	577,90
Zuschuß für Fotogruppe	200,—
Ankauf von Wertpapieren	1 981,98
Zinsen und Gebühren Girokonto, Depotgebühren	105,4
Eintragungsgebühren, Anwaltskosten	32,88
Portoauslagen	73,38
Dahlemer Tag	1 032,50
Kranz- und Blumenspenden	106,50
Geburtstag Pudelka und Prof. Wachsmuth	183,—
Rückzahlung an Schullandheim	50,—
Entschädigung v. Lefort	100,—
	<hr/>
zusammen	13 036,46

Bestand am 31. Dezember 1971 3 522,86

Die Anwesenden beschlossen einstimmig, die Entschädigung für Peter von Lefort vom 1. 1. 1972 an von 100 DM auf 150 DM jährlich heraufzusetzen.

Zu Punkt 3: Den Kassenbericht der Schule gab Oberstudiendirektor Pudelka. Nach seinen Angaben betrug der Kassenstand am 31. 12. 1971 1 444,— DM. Der Dahlemer Tag brachte 1 300,— DM Einnahmen, die Eltern stifteten 900,— DM. Das Geld ist für Sportlergruppen der Schule, für Auslandsfahrten und für den Schulball vorgesehen.

In seinem **Jahresschulbericht** wies Direktor Pudelka darauf hin, daß der Abiturientenball im Hilton-Hotel, an dem auch zahlreiche Alte Arndter teilnahmen, ein voller Erfolg war. Dem Verein sprach Pudelka seinen Dank dafür aus, daß er auch im abgelaufenen Jahr Mittel für die Schülerbücherei zur Verfügung gestellt hat. In diesem Zusammenhang verwies er darauf, daß der Schuletat des Landes Berlin trotz der Preissteigerungen weiter gekürzt worden ist. Bewährt haben sich nach seinen Angaben erneut die anlässlich des Abiturs verliehenen Preise. Pudelka sagte zu, daß die Schulleitung geeignete Schüler aus den 12. und 13. Klassen für die Berufsberatung auswählen wird. Kritik übte er an der geringen Beteiligung der Alten Arndter und der Eltern gefallener Schüler an der jährlichen Totenfeier. Er versicherte, die Totenfeier werde auch künftig am Sonnabend vor Totensonntag stattfinden.

Erneut wies Oberstudiendirektor Pudelka darauf hin, daß das Arndt-Gymnasium eine der letzten Schulen Berlins ist, in der regelmäßig eine Abiturienten-Entlassungsfeier stattfindet. In diesem Jahr haben nach seinen Angaben von drei Klassen nur drei Schüler an der Veranstaltung nicht teilgenommen. Er sprach jedoch die Befürchtung aus, daß im nächsten Jahr wahrscheinlich eine Klasse fehlen wird. Zu den bei diesen Feiern verliehenen Geldpreisen sagte Pudelka, der Walther-Hase-Preis werde erhalten bleiben. Der Karl-Eduard-von-Simson-Preis werde nach dem Tode von Frau von Simson solange weitergezahlt, wie das Kapital reiche. Dies sei voraussichtlich noch fünf Jahre der Fall. Später werde die Familie von Simson eine neue Entscheidung treffen müssen.

Ausführlich nahm Oberstudiendirektor Pudelka zu den Plänen für eine Erweiterung des Schulhauses Stellung. Da die Mittel im Etat 1973 enthalten sind, soll mit den Bauarbeiten im Herbst dieses Jahres begonnen werden. Vorgesehen ist ein etwa quadratischer Bau auf dem kleinen Schulhof an der Bitterstraße. Einen Durchgang zum Altbau wird es gegenüber dem Direktorzimmer im Erdgeschoß geben. Der Neubau wird im Erdgeschoß eine Gymnastikhalle und einen Werkraum erhalten. Darüber soll es einen Klassentrakt mit voraussichtlich acht größeren und vier kleineren Klassenräumen geben, entsprechend den Vorstellungen der Oberstufenreform. Ein Aufstocken wird nicht möglich sein, da vier kleine Innenräume von oben belüftet werden. Da diese Räume nicht ausreichen, wird das ehemalige Direktorhaus in der Königin-Luise-Straße 85 weiter benutzt werden. Die Baukosten werden auf etwa 3 Millionen DM geschätzt.

Für eine Erneuerung des Sportplatzes ist ein Teilbetrag im Etat 1973 vorgesehen. Während das Bezirksamt die Kosten der Rasenerneuerung auf etwa 300 000,— DM schätzt, wünscht die Schule Weichasphalt für etwa eine halbe

Million DM. Keine Mittel vorhanden sind für eine Renovierung der Aula und der Klassenräume. Dagegen sollen auf dem Gelände des derzeitigen Schulgartens 20 Parkplätze für die Autos der Lehrer angelegt werden.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung gaben die Kassenprüfer ihren Bericht. Sie hatten keinerlei Beanstandungen. Wortmeldungen zu Punkt 5 (Verschiedenes) lagen nicht vor.

Dietrich von Thadden (53)

*

Wie dem Protokoll über die Jahreshauptversammlung zu entnehmen ist, sind dieser Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ noch einmal Meldekarten für die Neufassung der Stammrolle beigelegt. Die Karten enthalten auch eine Rubrik, in der jeder, der glaubt, die Anschrift eines Alten Arndters zu kennen, der sich bisher nicht gemeldet hat, dessen Namen und Adresse eintragen kann. Grundsätzlich gilt: Wer seine Meldekarte bereits abgeschickt hat, braucht dies nicht noch einmal zu tun.

Im übrigen dankt der Vorstand allen, die sich bisher der kleinen Mühe unterzogen und die Karten ausgefüllt an Herrn Freyer geschickt haben.

*

Der Abiturientenjahrgang 1927 hat im März anlässlich des 45. Jahrestages der Reifeprüfung ein Telegramm an Studienrat a. D. Friedrich Schultz (Onkel Su) gerichtet. Onkel Su dankt auf diesem Wege allen daran Beteiligten für treues Gedenken.

*

Dr. Fritz Nordhoff (21) ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

*

Herbert Bohm (36) stellt gegenwärtig ein Anschriftenverzeichnis der noch lebenden „Zähringer“ zusammen. In dem ersten von ihm vorgelegten Verzeichnis fehlen noch 18 Adressen. Nach folgenden „Zähringern“ blieb die Suche bisher erfolglos: Pal von Janko, Dr. Adolf Mädje, Walter Jaffa, Ralf Wendt, Helge von der Osten, Dietrich von Bose, drei Brüder von Krosigk, Bernd-Jürgen und Klaus-Jürgen Freiherr von Maltzahn, Manfred und Fabian Grafen zu Dohna. Herbert Bohm bittet dringend um Hinweise auf die Genannten. Seine Adresse: 1 Berlin 33, Tanusstraße 10.

In Spanien geboren, zogen meine Eltern mit mir nach Dahlem, da man damals auf der deutschen Schule in Madrid nur das Einjährige machen konnte. Sie bauten ein Haus Am Hirschsprung 49, das nach letzten Informationen jetzt abgerissen wurde. Ich selbst ging von 1914 bis 1924 auf das Arndt-Gymnasium, wo ich das Abitur machte und die Abiturienten-Abschiedsrede hielt. Nach Lehr- und Wanderjahren im Ausland kehrte ich nach Spanien zurück, um nach Ausbruch des Bürgerkrieges nach Südamerika zu ziehen, wo ich dann über 31 Jahre gelebt habe. Mitte des vergangenen Jahres bin ich wieder nach Europa gezogen mit der Absicht, hier meine älteren und alten Tage zu verleben. Alle meine Lehrer, zuletzt Dr. Liebmann, sind leider verstorben, und von meinen Mitschülern bin ich nur mit wenigen in Kontakt. Sollte sich der eine oder andere noch meiner erinnern, so würde ich gern bei Gelegenheit an einem Dahlemer Tag oder dergleichen teilnehmen.

Oscar Kocherthaler (24)

*

Der Alte Arndter Wilhelm Loeper ist am 24. November 1971 gestorben. Er erlitt einen Herzschlag in seinem Amt als County Commissioner County of Park, Cody, Wyoming, USA. Ob in der Schule sich noch irgendjemand seiner erinnert? Dr. Liebmann hielt die Verbindung bis zu seinem Tode aufrecht. Mein Mann hat seine alte Schule und unserem Deutschland Ehre gemacht: in seinen Jahren in Rußland von 1915 bis 1917, in der Fliegerei bis 1918, in britischer Gefangenschaft bis 1920, in den Studienjahren in München, den schweren Nachkriegsjahren auf seinem Gut Wilhelmsfelde in Pommern und nach der Auswanderung in die Vereinigten Staaten. In diesem Lande, wo Prestige und Reichtum synonym sind, hat er es fertiggebracht, Prestige zu haben ohne diese ansonsten conditio sine qua non. Die „Dahlemer Blätter“ wurden allemal mit lebhaftem Interesse studiert und mein Mann hat oft und mit Anhänglichkeit von seinen Dahlemer Jahren erzählt.

Herta Loeper

*

Hinweis der Schule: Am Montag, dem 23. Oktober, findet um 20 Uhr in der Aula der traditionelle Musikabend statt.

*

„Blätter“-Redakteur Hans-Joachim Tosberg ist umgezogen. Damit hat sich auch die Anschrift der Redaktion geändert. Sie lautet ab sofort: 1 Berlin 33, Warnemünder Straße 25, Telefon: 8 24 97 14.

Personalien

Gestorben:

Heinz Kunhardt (68) am 15. 12. 1971.

Werner Stock (24) am 30. 4. 1972.

Felix von Bethmann-Hollweg (15) am 9. 5. 1972.

Dr. Kurt Leuschner am 14. 3. 1972. Dr. Leuschner war nach dem Kriege mehrere Jahre als Lehrer am Arndt-Gymnasium tätig und ist vielen Ehemaligen noch bekannt. Auf eine Würdigung müssen wir einem ausdrücklichen Wunsche des Verstorbenen folgend leider verzichten.

Geboren:

Söhne:

Erhardt Löffler (57) und Frau Sonja.

Dr. Jürgen Baumann (59) und Frau Orla geb. Ribbe (59) am 27. 4. 1972.

Tochter:

Hartmut Zühlke (60) und Frau Brigitte am 25. 2. 1972.

Verlobt:

Lothar Wolfgramm mit Monika Gilles (70) zu Pfingsten 1972.

Geheiratet:

Brigitte Frick (66) und Klaus Böse am 29. 2. 1972.

Knut J. Erhardt (69) und Frau Ruth geb. Krausz am 8. 4. 1972.

Carmen Sylvia Pabst (66) und Michael Keßler am 21. 4. 1972.

Thomas Grelich (70) und Frau Barbara geb. von Eicken (70) am 30. 4. 1972.

Spante Roos und Marion Bauer (67).

Horst Wollemann (70) und Frau Ursula, geb. Schaare am 9. Juni 1972.

Jürgen Betten und Frau Lioba Colmorgen (67) am 10. Juni 1972.

*

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Rudolf-Werner Lorenz (58): Die Frequenzabhängigkeit der Leitungsbelagsmatrizen von zylindrischen verlustbetroffenen Leitersystemen (Diss. Darmstadt 1971).

Hans-Gerd Nowacki (34): Berechnung der Lebensdauer-Einbuße durch Temperatur-Änderungsgeschwindigkeiten für Stahlrohre in Kernkraft- und konventionellen Dampfanlagen (Sonderdruck).

Egbert von Schmidt-Pauli (36): Rennsport in drei Erdteilen (Sonderdruck).

Reinhard Schlieben (61): Cassiodors Palmenexegese. Eine Analyse ihrer Methoden als Beitrag zur Untersuchung der Geschichte der Bibelauslegung der Kirchenväter und der Verbindung christlicher Theologie mit antiker Schulwissenschaft (Diss. Tübingen 1970).

Zeitschriften-Bibliographie in der Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft (Sonderdruck).

Carl Leo Herbert (56): Leasing. Zur zivilrechtlichen und steuerrechtlichen Problematik im deutschen Recht (Diss. Zürich 1971).

Hennig Stieve (48): Verhaltensforschung und die Politik der Zukunft (Sonderdruck).

Hans-Michael Meinck (66): Vergleich myotoner Entladungen bei Myotonia congenita und Dystrophia myotonica (gemeinsam mit Dr. Ricker) (Sonderdruck).

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80–84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44, Bankverbindung Berliner Bank A. G., Konto Nr. 38/09949. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Warnemünder Str. 25, Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6